

tion der Medienwissenschaftler“ „Deutsche Gesellschaft für Publizistik und Kommunikation“ nennen und eine Fachgruppe „Gesundheitskommunikation“ haben soll (S. 48f.) – geschenkt. Schwerer ins Gewicht fällt, dass der Abschnitt „Mikro- und makrotheoretische Grundlagen der Mediennutzung“, der hätte helfen können, die Detailbefunde zu erklären und einzuordnen, ganz am Ende des Buches steht. Auch in diesem dritten Teil gibt es „empirische Ergebnisse“ – etwa zu „Motiven der Nutzung“ und zum „Nutzungsverhalten“, allerdings (warum auch immer) vor den Unterkapiteln über Effekt- und Einstellungstheorien. Bei einem Buch von mehr als 400 Seiten kann eine Besprechung natürlich nur Momentaufnahmen liefern. Deutlich geworden sollte jedenfalls sein, dass der Rezensent das Gliederungsprinzip nicht durchschaut hat und eher hilflos vor der Stofffülle stand. So streut Lindner-Braun beispielsweise Abschnitte über den „Umfang der Radioangebote“ (S. 162f.) und (noch ausführlicher) über Formatradios ein (S. 164-167), wärmt die unsinnige Diskussion über „Diskrepanzen zwischen angebotener Sendedauer und genutzter Sendezeit“ auf (S. 195) und schlussfolgert unter anderem, dass der „Bedarf nach Unterhaltung und Fiction“ 2001 bis 2004 nicht gedeckt worden sei – alles wohl gemerkt in einem Buch über „Mediennutzung“. Zu empfehlen ist dieses Sammelsurium jedenfalls nicht.

Michael Meyen

Lothar Mikos / Dagmar Hoffmann / Rainer Winter (Hrsg.)

Mediennutzung, Identität und Identifikationen

Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen
Weinheim und München: Juventa Verlag,
2007. – 304 Seiten.

ISBN 978-3-7799-1744-1

Eine unverwechselbare persönliche Identität zu erarbeiten und Authentizität zu erlangen, ist eine der zentralen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. Welchen Stellenwert der Medienumgang dabei spielen kann, wird in dem vorliegenden Sammelband aus vielfältigen Perspektiven heraus analysiert. Dabei ziehen sich verschiedene Grundfragen durch die Beiträge

hindurch: Welche Identitätskonzepte sind in der heutigen Gesellschaft adäquat? In welchem Verhältnis stehen soziale Interaktionen zu medialen Interaktionen? Welche Mediennutzungskonzepte können den Sozialisationsbeitrag der Medien erfassen? Sind Medien für die psychosoziale Entwicklung der Heranwachsenden eher verunsichernd oder hilfreich? Die Herausgeber formulieren in ihrer Einleitung ein Plädoyer für medienbiographische Studien und monieren, dass Medien in den Sozialisationsstadien nach wie vor zu wenig berücksichtigt würden (S. 10). Der Sammelband ist aus einer Tagung mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) hervorgegangen. Die soziologische Perspektive ist in den 16 Beiträgen jedoch nicht dominant, sondern es finden sich unter den Autorinnen und Autoren zu etwa gleichen Teilen den Cultural Studies verpflichtete Medienwissenschaftler, Pädagoginnen, Literaturwissenschaftler, sozialwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaftler und Psychologinnen. Dies spiegelt die multidisziplinären Bezüge der Mediensozialisationsforschung. Ein gewisses Schwergewicht liegt dennoch auf eher qualitativen methodischen Zugängen und Referenzen auf Identitätsentwicklungs- und Medienaneignungskonzepten der Cultural Studies.

Der Band hat nicht den Anspruch, eine systematische Darstellung der Mediensozialisations zu vermitteln, sondern vielfältige Facetten exemplarisch anhand von empirischen Arbeiten und Reflexionen zu theoretischen Teilbereichen zu beleuchten. Die Beiträge sind in fünf inhaltliche Teile gegliedert, wobei die Gruppenzuordnung – wie bei Tagungen üblich – manchmal etwas beliebig erscheint. Neben verschiedenen Mediengenres werden interaktive und expressive Medien, die Rolle der Medien für die Migration, neue Forschungsansätze, Generationenkonzepte und neue Jugendszenen thematisiert.

Der Teil „Identitätskonstruktionen über verschiedene Medien(-genres)“ befasst sich empirisch mit der Mobiltelefon-Nutzung, mit Reality-TV und mit einer theoretischen Reflexion zu medialen Aneignungstechniken. Zum Mobiltelefon wird im Beitrag von Thilo von Pape, Veronika Karnowski und Werner Wirth die Notwendigkeit des Aushandelns von Nutzungsregeln hervorgehoben (S. 23). Durch die Neuigkeit des Mediums und die schnelle Aus-

dehnung seiner Funktionalitäten müssen unter den Jugendlichen in ihren Cliquen Normen erarbeitet werden, welche die kommunikative und die expressive Brauchbarkeit des Mediums bestimmen. In einer Netzwerkstudie zu einer Clique von zwölf Jugendlichen wird dies exemplarisch dargestellt und in einer Heuristik zu Dimensionen und Objektebenen der Aneignung verortet. Sven Thiermann vergleicht die handlungsorientierte Medienpädagogik mit der Idee des Produktiven in den Cultural Studies (S. 41). Er weist kritisch darauf hin, dass nicht jede produzierende Aneignung von Medien (z. B. in Offenen Kanälen) zugleich innovativ sei, sondern dass die Nachahmung eine Problemzone für die Kreativität und Identitätsarbeit von Jugendlichen darstellen kann. Als Forschungsansatz wird gefordert, die partizipativen Medien in ihrer Funktion für den Identitätsbildungsprozess zu untersuchen.

In mehreren Beiträgen des Bandes wird der Identitätsbegriff kritisch diskutiert und auf verschiedene Medienaneignungsformen bezogen, so zum Beispiel bei Tanja Thomas in der Analyse von Gruppengesprächen zu Casting-Shows oder bei Renate Müller u. a. zur Identitätskonstruktion mit Musik-Szenen. In letzterem Beitrag wird besonders überzeugend dargestellt, dass die postmoderne Sicht von „Identität als Dezentralisierung und Fragmentierung des Subjektes“ (S. 138) nicht mit dem Verzicht auf ein Kohärenz-Streben des Individuums gleichgesetzt werden kann. Typische Szenen männlicher Jugendlicher wie die Ultras werden von Jürgen Schwieler unter dem Aspekt der Selbstmediatisierung beschrieben. Die Ultras werden als erste Fan-Generation des Multimedia-Zeitalters bezeichnet, welche es verstehen, die Inszenierung auf dem Fußballfeld durch eine zweite medial wirksame Inszenierung in der Fankurve zu ergänzen – oder gar zu konkurrenzieren (S. 155). Es kommt zu einem „informellen Arbeitsbündnis zwischen Vertretern jugendkultureller Szenen und Repräsentanten der Medien“, worauf auch Jürgen Zinnecker und Achim Barsch verweisen (S. 292). Diese Bezüge von Jugendgruppen zur medialen Aufmerksamkeit werden auch im Beitrag zur sozialen Welt der Graffiti von Oliver Schnoor überzeugend dargestellt. Magazine, Bücher, Filme und Websites haben die Graffiti-Kultur der Sprüher erst zu einer weltweiten Bewegung mit regionalen Stars und lokalen Cliquen gemacht.

Methodisch interessant sind die Vorschläge von David Gauntlett zum Einsatz visuell-kreativer Methoden in der Publikumsforschung, die er an einigen Projekten in knapper Form konkretisiert (S. 272). Zu diesem Ansatz passen die Analysen jugendlicher Homepages von Sabina Misoch und die Fallstudien von Heinz Moser, Christa Hanetseder und Thomas Herrmann mit Fotos von Zimmern jugendlicher Migranten und ihren Kommentaren zu dem, was die Fotos zeigen.

Einzelne Beiträge machen aus sozialwissenschaftlicher Sicht einen etwas spekulativen Eindruck und verwenden ausgesprochen kleine empirische Bausteine – wie ein Einzelfall-Portrait eines Jugendlichen – um eine These zu illustrieren, ohne damit methodisch wirklich nachvollziehbar zu werden. Dies wird auch vereinzelt schon im Beitrag eingestanden: „Diese zugegeben fragmentarischen Einblicke in Aneignungsprozesse...“ (S. 62). Bei Martina Schuegrafs Analyse von erlebter Authentizität von Musik-Stars wird stellenweise nicht deutlich, welche Aussagen sich aus den zwölf Interviews ableiten und wo die Verfasserin auf andere Quellen zurückgreift, um ihre Exemplifikationen abzustützen (S. 124).

Trotzdem ist der Band als Ganzes sehr anregend und erhellt die zentralen Baustellen der aktuellen Mediensozialisationsforschung.

Daniel Süß

Alessia C. Neuroni

Was will der Staat im Web?

E-Government-Konzepte in der Schweiz, Italien und Frankreich im Vergleich

Konstanz: UVK, 2007. – 307 S.

(Zugl. Zürich: Univ., Diss. 2006/07)

ISBN 978-3-89669-633-5

Der intensive Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologie ist dabei, Staat und Verwaltung tiefgreifend zu verändern. In quantitativer wie qualitativer Hinsicht hat die Durchdringung sowohl der Beziehung des Staates zu seinen Bürgern als auch jene zwischen Verwaltungsbehörden und -ebenen durch diese Technologien einen Umfang an und ein Momentum aufgenommen, das sie international zum zentralen Orientierungspunkt der Staats- und Verwaltungsmodernisierung